

Zeitschrift: Clubnachrichten / Schweizer Alpen-Club Sektion Bern
Herausgeber: Schweizer Alpen-Club Sektion Bern
Band: 11 (1933)
Heft: 8

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verschiedenes.

Etwas vom Bietschhorn.

Als mächtige und imposante Pyramide erhebt sich an der Süd- wand des Lötschentales das Bietschhorn zu 3953 m Höhe. In der Literatur wird es schon 1548, also sehr früh, erwähnt. Es hiess übrigens früher Grosses Nesthorn, muss aber selbst eingesehen haben, dass dieser Name allzu bescheiden wirkt für seine Gestalt, und hat im Laufe der Zeit mit Erfolg die Namensänderung durchgeführt. Wahrscheinlich ist es gerade seiner auffallenden und in die Augen springenden Gestalt wegen schon so früh bekannt geworden. Aber bekannt sein und bestiegen werden sind immerhin zweierlei. Die erste Besteigung erfolgte denn auch erst gut 300 Jahre später, nämlich im Jahre 1859. Sie erfolgte durch Leslie Stephen in Begleitung von Pfarrer Lehner aus Kippel und Einheimischen. Lehner soll schon vorher einen Versuch auf den für ihn nachbarlichen Berg unternommen haben. Dann kam im Jahre 1884 die Besteigung über die Süd- wand und Ueberschreitung nach Norden durch Purtscheller, die Brüder Zsigmondy und Prof. Schulz. Diese Besteigung war führerlos am 2. September erfolgt, nachdem sich Schulz mit Alexander Burgener und Perren schon im Vorjahre vergeblich um diese Süd- wand bemüht hatten. Die zweite führerlose Besteigung kam schon vier Jahre später (1888) am 15. August, als Paul Montandon mit Gefährten den Berg von Südwest nach Nordost überschritten. Weil aber der Berg anscheinend im Sommer nicht mehr genügend Hindernisse entgegengesetzte, machte man sich daran, ihn im Winter aus der Nähe zu besichtigen, und so führten Hans Morgenthaler und Ing. Chiardola am 2. Februar 1916 eine winterliche Erstbesteigung mit Skiern aus. Damit wäre die «Sache» erledigt. Aber es blieb wieder einmal, wie auch anderswo, die kitzlige Nord- wand übrig. Diese eisgepanzerte Nordwand und dann den Südost- grat haben Walter Stösser und Fritz Kast (Pforzheim) im Sommer des letzten Jahres überwunden. Die Deutsche Alpenzeitung weiss in ihrer Nr. 9, 1932 folgendes zu erzählen:

«Nach zwei vorausgegangenen Rundfahrten am 7. August gelang es den beiden Bergsteigern, die ganze 1400 m hohe Eisflanke der Nordwestwand in einem Anlauf zu durchsteigen. In stockdunkler Nacht musste der untere Teil des steilen, zerklüfteten West- gletschers bewältigt werden, da die letzte 650—700 m hohe Eis-

wand nur begangen werden konnte, solange sie im Schatten lag. Die Bergsteiger waren bei Tagesgrauen an dem etwa 30 m überhängenden Abbruch der Eiswand und durchstiegen diesen in scharfer Eiskletterei gradlinig in der Mitte. Dann kam ein Stück von 650 m blankes Eis von 60—70 Grad Neigung. Die ganze Wand wurde gemeistert ohne Schlagen auch nur einer einzigen Stufe. Nur zwei Leisten gaben einen haltbaren Stand. Im übrigen mussten Eishaken angewendet werden. Gegangen wurde nur mit den Steig-eisen. Der Ausstieg endete unmittelbar am Gipfelgrat. Es war damit der einzige reine Eisweg aufs Bietschhorn eröffnet. Am 8. August wurde Rasttag gehalten. Das Wetter war in dieser Woche sehr gut. Am 9. August ging es sofort in den Südostgrat. Um 2 Uhr früh wurde die Hütte verlassen, um halb 6 Uhr stand man am Einstiegsband, um 7 Uhr am ersten Turm. Es folgte ein dreitägiges gewaltiges Ringen mit den Hindernissen, die dem Menschen die Natur entgegengestellt hat. Turm auf Turm wurde genommen. Am Abend des ersten Tages standen Stösser und sein Gefährte dem zweiten Grataufschwung nahe. Am Mittag des folgenden Tages standen sie vor einem Turm, vor dem sie bei einem Versuch im Vorjahr den Grat erreicht hatten. Doch waren sie damals abgeschlagen worden. Es schien auch diesmal unmöglich. Trotz einiger Ueberhänge konnte er aber in geradem Anstieg bezwungen werden. Entgegen einer Vermutung im Vorjahr, war er nicht der letzte Turm, sondern ein Stück im zweitletzten Turmaufbau.

Nun aber trat ein böses Missgeschick ein, durch das der Erfolg des ganzen Unternehmens in Frage gestellt wurde. Der Rucksack riss und stürzte an 100 m frei in die Tiefe und zerschellte an der Ostflanke. Der Inhalt war weitum zerstreut. Die Kletterer mussten etwa 500 m in die Flanke hineinsteigen und nach Möglichkeit die Trümmer zusammensuchen. Sie waren in verzweifelter Stimmung, denn nicht alles fanden sie wieder. Es fehlte der kleine Geldvorrat und die Nagelschuhe. Schwer wurde die Niedergeschlagenheit überwunden. Dann aber ging es, hart arbeitend, wieder hinauf zu der Stelle des Grates, die sie verlassen hatten. Längst war es dunkel geworden, als die zwei wieder oben waren und auf einem kleinen Vorsprung Biwak bezogen. Der 11. August sah den Endkampf. Um 9 Uhr früh standen sie auf dem letzten Turm, unter sich den gewaltigsten Felsgrat, der in den Alpen bekannt ist, vor sich, nur etwa 50 m überragend, die Gipfelkuppe. Auch sie wurde

erreicht. Im Tal hatte diese Eröffnung von zwei neuen Wegen auf das gewaltige Bietschhorn Aufsehen erregt und selbst die berufsmässigen Bergführer waren begeistert. Der Präfekt der Kantonsregierung lud die beiden Bergsteiger zum Abend zu sich zu Gast und erfreute sie durch Erzählung von Begebnissen aus seiner Jugendzeit. Präfekt Roth hatte noch Whympfer und die Gebrüder Emil und Otto Zsygmondi gekannt und gesprochen. »

Auch die schlimmsten Eiswände bilden anscheinend kein Hindernis mehr. Wenn sie dem Ansturm bisher getrotzt haben, so ist zu sagen, dass die vorhergehenden Bergsteigergenerationen ihren Mut an anderen, noch offenen Aufgaben versuchen konnten, das «handwerkliche Können» der heutigen Bergsteiger indessen gewachsen ist.

Seniorentour: Bettlihorn (Wallis), 2962 m ü. M.

5./6. August 1933.

Beteiligung: 12 Mann.

Leitung: Herr Lüscher.

Der Zufall wollte es, dass der Schreiber dieser Zeilen ahnungslos auf die Tourengruppe im Berner H.-B. stiess und kurzerhand mitmachte.

Die nunmehr 12 Mann starke Gruppe verliess frohgemut mit dem 14 $\frac{1}{2}$ Uhr-Zug die Bundesstadt via Lötschberg. In Brig wartete bereits das bestellte Auto, das uns in $\frac{3}{4}$ stündiger Fahrt nach Schallberg (Simplonstrasse) fuhr. Nach kurzer Rast, wobei Fendant und Dôle probiert wurde, ging es nun dem steilen Pfad durch den Rosswald hinauf der Saflischhütte zu, 2020 m, welche um ca. 20 $\frac{1}{2}$ Uhr erreicht wurde. Es war gut, dass die Abendstunden für den Aufstieg gewählt wurden, denn die Hitze war noch ganz beträchtlich. Wir wurden vom Hüttenwart aufs freundlichste empfangen, der uns sofort eine währschafte Suppe zubereitete und nachfolgend Kaffee servierte. Er war sehr um uns bemüht, und wir möchten ihm an dieser Stelle nochmals besonders danken.

Nach dem Nachtessen kam der Mond zum Vorschein. Es war eine eigenartige Pracht, die Bergriesen in ihrer phantastischen Beleuchtung betrachten zu können. Sonntag früh 4 Uhr Tagwacht. Beim Abmarsch um 5 Uhr schien das Wetter umschlagen zu wollen. Föhn und Westwind trieben dicke Wolken herbei; zum Glück kam bald die Bise und verjagte die bösen Geister, so dass das Wet-

ter prachtvoll und die Luft sehr klar wurde. Der Weg führte zunächst in leichtem Anstieg dem Saflischtal entlang, um dann in Geröllhalden zu münden, wo die letzte Stunde dem steilen Hang im Schieferschutt zum Gipfel hinaufführte. Wir erreichten unser Ziel nach vier Marschstunden. Was sich da oben dem Blick entbot, ist unbeschreiblich. Alle Teilnehmer waren wie gebannt über solche Herrlichkeiten, denn etwas schöneres konnten wir uns nicht denken. Die Bergriesen der Berner, Walliser und Italienischen Alpen zeigten sich in ihrer ganzen Pracht.

Nur zu bald mussten wir an den Abstieg denken und so verliessen wir um 10 Uhr den Gipfel, den gleichen Weg benutzend wie beim Aufstieg, da andere Abstiegsrouten sich im morschen Gestein als etwas gefährlich erwiesen. Unten angelangt, trennten sich vier Teilnehmer, um noch einige Tage in dieser Gegend zu verbringen.

Die nunmehr 8 Mann starke Gruppe erreichte wieder die Saflischhütte um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr, wo, wie am Abend vorher, wiederum eine kräftige Suppe bereitstand. Inzwischen war es sehr warm geworden, und beim Abstieg nach dem Schallberg herrschte eine tropische Hitze. Alle waren froh, sich dort in- und auswendig abkühlen zu können. Per Auto ging es schnell talwärts und wir erreichten Brig um 16 $\frac{1}{2}$ Uhr. Die Rückfahrt erfolgte in bester Stimmung.

Jeder Teilnehmer wird sicher diese Tour als unvergessliche Erinnerung bewahren. Alles klappte tadellos, und das schöne Wetter trug nicht wenig bei, den Genuss zu erhöhen. Dem Tourenleiter, Herrn Lüscher, soll an dieser Stelle für seine umsichtige Führung und die treffliche Organisation ganz besonders gedankt sein.

E. D.

Sattelspitze/Engelburg.

22./23. Juli 1933.

Leiter : G. Heimgartner.

Vom 15./16. Juli wegen des nassen und kalten Wetters um 8 Tage verschoben, wurde die Tour am 22./23. Juli zu aller Befriedigung ausgeführt. Sechs Mann beteiligten sich dabei, klein die Zahl, doch eben recht für eine Kletterei.

Die Nacht vom Samstag zum Sonntag brachte uns ausgiebigen Regen und für den Sonntag-Vormittag noch sehr viel, stark umherziehende Nebel, so dass wir um 7 Uhr noch nicht recht wussten,

was zu tun oder zu lassen war. Schliesslich änderte sich unser Wetterzweifel und machte einem Blauhimmel-Glauben Platz.

Um ca. 8 Uhr zogen wir los gegen Schönbydemli und hernach hinauf zum Sattel. Nach kurzer Rast daselbst nahmen wir die Sattelspitze in Angriff, unsere Nagelschuhe und Säcke zurücklassend. Die Kletterei ist kurz, aber schön. Nach einiger Rast überkletterten wir nun den schönen und interessanten Grat zur Engelburg hinüber und von dort die Seitenflanke der Engelburg hinab und hernach wieder die Gras- und Geröllhalde hinauf zu unserem Ausgangspunkt, zum Sattel. Von dort führte uns der Weg zurück übers Schönbydemli zur Hütte.

Nass wurden wir erst in der Kaltenbrunnen-Säge bei dem lustigen Töchterchen. -r.

Ein wenig Lust und Tatendrang gehören auch zum Leben ...

Mit diesen Worten eröffnet das Offizielle Fremdenblatt für das Berner Oberland seine Nummer 5 vom August 1933. Fremdenblätter gehören in der Regel zur sogenannten «Warmwasserlektüre». Sie enthalten die Namen der Gäste, recht viel Inserate und zumeist einen fadenscheinigen Text. Um so erfreulicher ist demnach die Feststellung, wenn sich ein weisser Rabe zeigt. Ausser dem Fremdenblatt für Graubünden scheint sich das Berner Oberland in dieser Richtung etwas anstrengen zu wollen.

Warum soll man den zahlreichen Gästen, die von den Bergen kaum eine Ahnung haben, nicht ein wenig beibringen, was der Bergsteiger in den Alpen empfindet und was es für Mühe gekostet hatte, die verschiedenen Gipfel zu erschliessen und erstmals zu erobern.

Gerade dieser Frage ist diese Nummer gewidmet, denn sie behandelt in Wort und Bild, mit Skizzen und Anstiegsrouten einige wichtige Gipfel des Berner Oberlandes und eröffnet den Reigen mit Andreas Fischers Ausspruch: Ein wenig Lust und Tatendrang gehören auch zum Leben.

«So klang die karge Antwort Andreas Fischers der Kritik der alten Bergsteiger-Garde entgegen, wenn sie das Wesen und die neuen Wege der Jugend nicht begreifen wollte. Nicht weil er die grossartigen Leistungen der Pioniere unterschätzte oder nicht kannte. Auch nicht weil die fortschreitende Entwicklung ein Motto

haben musste, nein! Dieser leidenschaftlichste der jüngeren Eroberer analysierte die Bewegung, er erlebte am eigenen Ich die neue Richtung und wurde bewusst oder unbewusst zum Verteidiger der damaligen Bergsteiger-Jugend.

Das sportliche Bergsteigen, das gefahrvolle ernste Erleben im Hochgebirge ist alt, es folgte unmittelbar der wissenschaftlichen Forschungsexpedition. Wenn z. B. der Mont-Blanc vor 150, das Finsteraarhorn vor zirka 100 Jahren und viele der höchsten Bergriesen der Alpen in frühester Zeit bezwungen wurden, so waren dies vorwiegend wissenschaftliche Unternehmungen. Aber nicht lange behielt das Bergsteigen den Charakter einer Forschungsreise und Andreas Fischer wusste zu genau, dass die meisten grösseren Besteigungen der zweitältesten Generation dem Tatendrang jener Männer entsprangen und in Wirklichkeit eine rein sportliche Leistung darstellten. Und wenn Melchior Anderegg das Begehren jüngerer Bergsteiger, deren Führer er gerade war und welche eine neue, gefahrvolle Besteigung machen wollten, mit den patriarchalischen Worten begrub: «Es geht schon, aber ich geh nicht!», so lag es im aristokratischen Wesen dieses Bergführers und nicht aus Mangel an Tatendrang. Es gibt wenig Menschen, die einen so grossen Teil ihres Lebens im Hochgebirge zubrachten wie Melchior Anderegg und Christian Almer. Es hat ihnen auch nie an Mut und Tatendrang gefehlt, noch weniger an Erfahrung und Ausdauer. Trotzdem, sie starben beide als Greise im Bett. Ich glaube, dass die besten der alten Führer wie Almer, Anderegg, Burgener und noch einige vornehme Bergsteigernamen aus Breuil und Zermatt ebensoviel Ausdauer und unendlich mehr Erfahrung einzusetzen vermochten als die besser ausgerüsteten, sportlichsten Mannschaften unserer Zeit. Man lese z. B. nur auf Seite 115 des neuen Hochgebirgs-Führers durch die Berner Alpen, Band IV. Hier verliess eine 6 Mann starke Partie unter «Battli Menkes» Führung um 1¼ Uhr nachts Lauterbrunnen. Sie erstieg die Jungfrau durch das gefährliche und schwierige Rottalcouloir und setzte sich um 7.15 Uhr, nach 18stündigem Kampf, im Hotel Eggishorn zum Nachtessen. Geschehen am 9. August 1864. Das war keine wissenschaftliche Expedition und kein «beschauliches Wandern auf den ebenen Gletschern unserer Berge» mehr, sondern eine überwältigende alpine Leistung in einer denkbar kurzen Zeitspanne. Eine nicht minder und nicht mehr sportliche Leistung, als die sogenann-

ten grossen alpinen Probleme wie z. B. der Peuterey-Grat am Mont-Blanc.

Tatendrang war je und je das heilige Feuer des Bergsteigers und wenn man heute neue Wege sucht und in der Lotschnur-Richtung einen Gipfel erzwingen will, so ist es der gleiche Drang nach einer grossen Tat, der schon die Pioniere leitete und dem menschlichen Wesen zuinnerst wohnt. Nur die Steigeisen sind spitzer geworden, hunderte von Clubhütten bedecken den Rücken der Alpen und verdrängen den sinnvoll gebauten Schelter am Gletscherrand.

Obwohl die Alpen vollständig erforscht sind, einem Klettergarten zu ähneln beginnen und neue Besteigungsmöglichkeiten mehr und mehr schwinden, bietet das Hochgebirge seinem Besucher eine derartige Menge ernstest, herrlichen Erlebens, körperlicher Betätigung und innerer Zufriedenheit, wie es kein anderer Sport zu bieten vermag.»

Ueber alte Ortsnamen unserer Alpen.

Wer Ortsnamen alltäglich unvoreingenommen in den Mund nimmt, dem mögen sie gleich Silhouetten eines Schattentheaters erscheinen, die körper- und wesenlos flach in der gleichen Ebene aneinander vorbeigehen. — Wer aber ernstlich nach Ursprung und Bedeutung der Ortsnamen forscht, der erkennt bald, dass es sich bei ihnen nicht um ein planes Nebeneinander, sondern um ein vielfach verflochtenes Uebereinander handelt. Eine solche Betrachtungsweise führt zu einer eigentlichen Stratigraphie der Ortsnamen. Diese liegen in bald glatten, einheitlichen, bald gefalteten, verworfenen Schichten. Und jede von ihnen ist der Niederschlag einer bedeutungsvollen Siedelungsepoche unseres Landes.

Prof. J. U. Hubschmied, der in der Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur in Zürich kürzlich über alte Ortsnamen unserer Alpen sprach, hat es unternommen und vollbringt es, die Ortsnamen des ältesten, gerade noch anders als nur durch prähistorische Funde erschliessbaren Zeitabschnitts unserer Geschichte — des vorrömischen — überzeugend zu deuten. Ihn schreckt das kümmerliche Fliessen direkter Quellen nicht. Wenig nur blieb vom Gallischen der Helvetier und ihrer Nachbarstämme; er zieht das Inselkeltische (das Walisische, Kornische, Kymrische, Bretonische und Irische) zu Rate, d. h. heute noch gesprochene, dem Gallischen verwandte Idiome, nützt mit erstaunlichem Scharfsinn die Entleh-

nungen aus, die das Romanische und das Alt-Alemannische beim Gallischen gemacht haben und beruft sich hie und da erfolgreich auf Personennamen. Damit leuchtet er kühn in die dunkelsten Fernen der Schweizergeschichte und vermittelt uns ganz neue, weittragende Erkenntnisse über Fauna und Flora, Besiedelungsdichte, über Wohnverhältnisse, Tätigkeit, Sprachzustand und religiöse Anschauungen der Einwohner unserer Gaue in vorrömischer Zeit.

Wie lange überhaupt sprach man bei uns gallisch? Hinweise darauf erhalten wir aus dem Umstand, dass die seit dem 3. Jahrhundert eindringenden Germanen einzelne vorhandene Ortsbezeichnungen übersetzten: Nach dem Itinerarium Antonini lag am obern Ende des Genfersees ein Ort Pennelocos (Peutingersche Tafel: Pennolucos; Geograph von Ravenna: Pennolocus). Dies steht für ursprüngliches Penno-loquos «Kopf des Sees». Die Romanen übersetzten es in Chablais (das sich ausserhalb Savoyens auch am Bieler- und Murtnensee findet), sowie in Capolago (Luganer- und Silsersee). Die Wortstellung dagegen, die die Germanen für ein weiteres Pennelocos, das am Aegerisee verwendeten (das heutige Hauptsee), ist eine germanisch wie romanisch gleich unerhörte Fuge. Der Bildungstyp Hauptsee ist sonst nur im Schottischen üblich. — Auch in der Gegend zwischen Thuner- und Brienzensee muss noch gallisch gesprochen worden sein, als die alemannischen Eroberer eindrangen. Es wäre sonst unerklärlich, weshalb in Brienz vereinzelt die Stadt Interlaken heute noch Inderlappen heisst, warum bis 1228 auch in Dokumenten Inderlappa auftaucht. Die Stadt muss bei den Galliern geheissen haben Entor-lokuas, später Entor-lobbas, d. h. Zwischenseen. Die Alemannen haben Entor-lobbas nicht nur übernommen, sie haben es in Unterseen auch übersetzt (unter-lat. intra, französisch entre, wie in entre-nous). Die Form Interlaken ist eine gelehrte Bildung, die bei dem Humanisten Anshelm im 16. Jahrhundert zum ersten Male erscheint. — Die Ebene zwischen den beiden Seen bezeichnet man mit Bödéli. Auch dies ist eine Uebersetzung eines gallischen Worts, wie der Name der südwestlich über dem Bödéli gelegenen Burg Unspunnen lehrt. Unspunnen entstand aus Ouxu-bonno, d. h. «Ueber dem Boden, der Ebene, gelegen».

Am längsten hat sich das Gallische naturgemäss in den vom Verkehr abgeschnittenen Alpentälern erhalten. Trefflich lässt sich dies für die Seitentäler des Oberwallis nachweisen. Im Nikolaital

begegnet ein Ortsname Taugwald (vgl. die Familiennamen Taugwalder-Zermatt. Dauwalder-Beatenberg), der sich zwanglos an die häufigen Tobwälder, etwa im Greyerzerland, bei Schwarzenburg und am Thunersee, an Toppwald bei Thun, Doppelwald bei Diemtigen und Sumiswald anreihet. Darnach müssen unsere Gegenden damals von dichtem Tannenwald bedeckt gewesen sein. Juris-duba = Schwarzwald geheissen, entsprechend gall. dubos «schwarz» (tupp, top bedeutet von Bedretto bis Aosta und bei den italienischen Walsern «finster, schwarz») und juris «Berg; Wald», vgl. Jorat = dt. Jurten, Gurten. Jurten ist, noch bei Vadian, auch der alte deutsche Name des Jura. Unser Wort Jura selber dagegen ist ebenfalls eine gelehrte Bildung. Während aber die Alemannen von diesem gallischen Wort für Schwarzwald den zweiten Teil, das Substantiv, übersetzten (Tobwald), übertrugen die Romanen ihrerseits das Adjektiv, daher Ortsnamen Noires Joux u. ä. der Westschweiz.

Unsere Urväter benamten die Berggipfel nicht; das Interesse daran war für sie zu gering, da sie keinen praktischen Gewinn daraus zogen. Trägt ein Gipfel einen vorrömischen Namen, so kann man sicher sein, dass damit ursprünglich eine Alp oder ein Wald zu seinen Füßen gemeint war. Dies trifft u. a. zu bei: Titlis, abzuleiten aus (ad) Taedeles = Bei den Bergföhren; Büttlassen im Kiental = Betullosa, die Birkenalp; Moléson = Malationa, Lärchenwald (mélèze = Lärche); Chasesron = Eichenwald (cassanus = chêne = Eiche). Das Suffix ist dasselbe wie in Ulmona = Ormont, Arvona = Arbon, Bâgono = Bauen, Agarono = Grono, Plano fagono = Plafeyen u. a.

Die Alpwirtschaft muss schon sehr früh eine gewichtige Rolle gespielt haben, besaßen doch die gallischen Sippschaften bereits Allmenden. Je nach deren Bestossung nannte man sie bouetio = Rinderberg, woraus Bützberg (nicht aber gehört hierher der Mons Vocetium, Bötzberg); gabretio = «Geissweid», woraus Gabris im Thurgau, Gäbris im Appenzellerland (während der Name des Dorfes am Fuss des Gäbris, Gais, erst aus Geissberg, einer alten Uebersetzung von gabretio, gewonnen wurde). Caerakinas (alpes) = «Schafberge» ergab das luganesische Cairaschina und dt. Gerschni ob Engelberg.

Dem eigentlichen Alpengebiete benachbarte Städte besaßen dort Weiden zur Sömmerung ihres Viehs. So war Thun, dessen

Name selber nur eine Kurzform aus häufigerem Viro-dunum (Verdun, Wirtemberg, Württemberg) ist, Besitzerin der nächsten Alp in der Stockhornkette, die deswegen noch heute Wirtneren heisst. An den Hängen der beiden Mythen lagen die suetas (alpes), «die Schweinsberge». Vom 9. bis 11. Jahrhundert hiess die Gegend Suites, ihre Bewohner die Switer, Schwiter (vgl. den Geschlechtsnamen). Schweiz und Schweizer sind demnach ganze junge Weiterbildungen von Schwyz, Schwyzer.

Das Wort Alp selber ist gallisch und bedeutet «Futterplatz, Weide». Volkstümlich ist Alp denn auch bei Germanen und Romanen nur in dieser appellativen Bedeutung (vgl. Berg, mont = Alpweide). Erst durch reisende Händler und, auf ihren Spuren, durch zünftige Geographen wandelte sich die Bedeutung «grosse Bergweide» zu «grosse Bergkette im Gallierland, Alpen». — Albis b. Zürich entstand aus dem Plural alpâs.

Neben Viehzucht trieben die Gallier auch Kornbau. Aus dem Inselkeltischen ist ittus = «Korn» erschliessbar. Die Standortsbezeichnung «Ort, wo Korn wächst», hiess vindittus, erweitert vidituna. Dieses Wort liegt dem Ortsnamen Venthone bei Siders, früherem Ventona, dt. Venthen zu Grunde. Ittu-landas = «Kornplätze, Dreschennen» führt uns zu Illandes, Ilanz. Früher Abfall des -s ergab rätoroman. Clion, lombard. Yante.

Mehrere Alpenpässe wurden schon in gallischer Zeit benützt. Hubschmied beweist dies u. a. für Splügen, Julier, Albula, San Bernardino und Brünig. Die Peutingersche Tafel verzeichnet am Splügen eine Station Tarvessedon. Dies ist eine gallische Zusammensetzung aus taruos «Stier» und essedum «Wagen». An diesem Punkte mussten die Waren für den Alpentransport auf Ochsenkarren umgeladen werden. — Nach dem Itinerarium Antonini liegt am Julier (gall. für «Jochpass») ein Ort Tinetion, das heutige Tinzen. Tinetion, mit gleichem Stamm wie lat. tendere, bedeutet «das Anspannen», dann «Ort, wo angespannt wird». Die Fuhrwerke hatten dort zur Umfahrung der Roffnaschlucht die Anhöhe von Flex zu gewinnen; hiezu brauchten sie Vorspann. — An der Albula, oberhalb Preda, liegen Alp und See Palpuogna, aus (alpis) pelponia = Alp, wo die Strasse eine Windung, eine Kehre beschreibt, vgl. Belp b. Bern, in westschweizer. Urkunden Pelpa, auf einer flachen Erhöhung des Talgrundes, um die sich die Gürbe herumwindet, und Kehrsatz, in Belps Kirchgemeinde, dessen Name

soviel bedeutet als «Satz (alemann. für ‚Terrasse‘) an einer Kehre», somit nichts anderes ist als eine Uebersetzung von Belp. — Der alte Name des San Bernardino lautete dt. Vogel, Vogler, Vogelberg, lombardisch usel, rätoroman. utschel, latinisiert sogar avis. Gallisch hiess der Berg Ouxello «die Höhe» (s. oben Unspunnen). Dieses Wort fiel aber in seiner lautlichen Entwicklung zusammen mit den Nachkömmlingen von romanisch aucellu = «Vogel» und dies führte zur Verwechslung. — Auch über den Brünig muss schon damals ein Handelsweg bestanden haben. Weggis, aus uado-tegias, bedeutet nämlich «bei den Fährmannshütten» (vgl. die vielen Ortsnamen Watt = «Furt» und, neben appellativem tegia = «Alphütte», den Flurnamen In der Teien b. Küsnacht-Zürich). Bei Weggis mussten sich die fahrenden Kaufleute über den See setzen lassen, um auf die Brünigroute zu gelangen.

In der ältesten Schweizerkarte von 1497 reicht der Zürichsee weiter nach oben, um den ganzen Buchberg herum. Tuggen lag noch am See. Urkundlich ist denn auch der Tuggenersee oft erwähnt. Noch im 16. Jahrhundert war es die Pflicht der Tuggener, den Wasserweg der Linth für die passierenden Schiffe offen zu halten. Doch hatten die Bewohner des Dorfes wohl schon in gallischer Zeit die Obliegenheit, Kauffahrteischiffe zu ziehen. Wenigstens deutet daraufhin der Name ihrer Siedelung: tukkon ist alemannisch für ducones «die Schiffsschlepper», zum gleichen Stamm wie lat. ducere «führen».

Von ganz besonderem Reiz sind endlich Hubschmieds Schlüsse auf die Religion der Gallier unserer Gegend. Vor allem die Flüsse dachten sich darnach die Gallier von göttlichen Wesen, Dämonen, Geistern bevölkert; nach deren Eigenschaften benannte man ihre Wohnsitze, die Flussläufe. Die Maggia im Tessin ist «die Grosse», Magia; sie hiess auch Leukara, «die Weisse», denn die Bewohner des Maggiatales nannte man früher Leocarni, und Locarno war bis ins 13. Jahrhundert nicht Städte-, sondern Landschaftsname. Auch Kander, Aube, Aubonne u. a. bedeuten «Weisse» und beziehen sich auf die Feen oder Mütter (Marne = mâtirona), deren Kult am Fluss entlang gepflegt wurde. Zahlreich sind die Ableitungen vom Stamme seg «mächtig»: Segusia = Suze, Schüss, auch Sesia; Segila = Sihl, Segitera = Sitter; Seganona = Saane, Segisana = Simme; Segentiona = Sense, u. a. — Aber das verehrte göttliche Wesen konnte auch ein Tier sein, etwa ein Hirsch,

ein Wolf, ein Bär, ein Rabe. Daraufhin deuten Namen wie Mt. Cervin, Cierva, Corvatsch, Aare (aus arura «Adlerweibchen»), Gérine, Zufluss des Genfersees (nebst den vielen Garonne, Gironde usw. zu garunna «Kranich»). Für wilde Bergbäche wählte man auf weiten Gebieten der Alpen die Bezeichnung «Drache». Führt doch auch Bellinzona nach einem nahen Wildwasser Dragonato einen Drachen im Wappen. Aus abergläubischer Scheu vermied man meist die offene Namensnennung und begnügte sich damit, die Wasserläufe «die sich Windende» (woraus Winen, Winau u. a.) oder lenta, lentia «die Biegsame» (vgl. Linth; Linz in Schwaben) zu heissen. Lenta ward, wie Lind(wurm), auch zum Substantiv, «Drache, Schlange». 820 heisst die Limmat lento-magos = «grosser Drache», in mittelhochdeutscher Zeit lindemage. F. G.

Zur gefl. Beachtung:

10. September:

Lötschenhütte- Hollandia Einweihung

Programm Seite 114/115

Berücksichtigen Sie

*bei Ihren Einkäufen die Inserenten
der Clubnachrichten*